

Nekula, Marek

Ironiesignal : Beschreibung der Ironie in Handlung und Text

Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik. 1996, vol. 10, iss. 1, pp. [41]-53

ISBN 80-210-1420-2

ISSN 1211-4979

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/106015>

Access Date: 16. 02. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

MAREK NEKULA

IRONIESIGNAL.

Beschreibung der Ironie in Handlung und Text

In der Ironie, wie es schon in der aristotelischen Periode üblich war, wird „das Gemeinte als Gegensatz vom Gesagten“ verstanden und gleichzeitig als „Tadel durch Lob“ interpretiert.¹ Nach KIERKEGAARD (1976) lebte Sokrates als Ironiker ohne festen Punkt seines Werturteils und seines Wissens; die Ironie sei Lebenseinstellung, die nicht übermittlelt werden kann.² Die Sprechakttheoretiker³ glauben jedoch, daß in der Wortironie ein solcher fester Punkt ausfindig gemacht werden kann, und zwar das Gesagte. Das **Gesagte**, das wörtlich genommen höflich ist, ist in der Wortironie jedoch **nicht wörtlich** zu verstehen. Dank der Signalisierung können wir in der ironischen Äußerung das Gemeinte bzw. **Intendierte** interpretieren;⁴ das Intendierte ist dagegen unhöflich. Wenn

-
- 1 Als Beispiel können die Sokratischen Dialoge herangezogen werden. Sokrates fragt seinen Partner — höflich, als ob er gar sein Schüler wäre — danach, was Wahrheit, Schönheit usw. ist, in Wirklichkeit meint er es aber mit der Anerkennung des Wissens seines Partners nicht aufrichtig, was sowohl Platon als auch der Leser entschlüsseln können. Auch Sokrates' Partner könnte diese rhetorischen Fragen und ihre wirklichen Absichten richtig interpretieren. Er will es aber nicht, um nicht wie ein Tölpel auszusehen, der die Antwort nicht weiß; oder er kann sie nicht verstehen, da er wirklich ein solcher ist. Es ist hier offensichtlich auch die unterschiedliche Kodierung an zwei Adressaten im Spiel.
 - 2 Kierkegaard nimmt im Unterschied zu Hegel nicht an, daß die These (in der Ironie das Wörtliche) und Antithese (in der Ironie das Intendierte) in eine Synthese münden (dissoziierte Äußerung, die sowohl das Wörtliche als auch Intendierte mitteilt, wobei ihr Verhältnis so gestaltet und signalisiert ist, daß man es als Ironie verstehen kann); zu dieser Interpretation von Hegel vgl. auch MUSIL (1983: 846). KIERKEGAARD (1976: 23) glaubt, die Negation als Lebenseinstellung sei ohne Ende, ohne jeglichen Arrestationspunkt. Über Sokrates, den Ironiker, sagt er: *Man hört seine Reden, ebenso wie man die Bäume sieht, seine Worte bedeuten das, was ihr Laut besagt, ebenso wie die Bäume Bäume sind, auch nicht eine einzige Silbe gibt die Andeutung einer anderen Auslegung...*
 - 3 Vgl. SEARLE (1979); WUNDERLICH (1975); LEECH (1983a); ROSENGREN (1986) u. a. m.
 - 4 Man nimmt oft an, in der ironischen Äußerung wird etwas **anderes** bzw. **etwas 'Mehr'** gemeint; vgl. MUECKE (1986); OOMEN (1983) u. a. Dort wird argumentiert, daß eine

die Ironie nicht signalisiert wäre, hätten wir über die Lüge zu sprechen.⁵ Sowohl das Werturteil als auch die Interpretation der Ironie stützen sich auf die intersubjektiven Werte der Kommunikationsgemeinschaft.⁶ Sie ermöglichen dem einzelnen Sprecher zu bestimmen, wann jemand höflich spricht und wann er grob ist.

In der Literatur, die sich mit dem Problem der Ironie und der ironischen Signalisierung befaßt, stoßen wir also auf zwei entgegengesetzte Ansichten: Erstens, die Ironie wird nicht signalisiert,⁷ und zweitens, sie wird signalisiert und ist jedesmal interpretierbar, hat einen eigenen sprachlichen Kode.⁸ Vertreter der zweiten (linguistischen) Ansicht verstehen unter den ironischen Signalen: (1) einen „ironischen Kode“ bzw. „Subkode“; bestimmte Laute, Intonationen, Wörter und Konstruktionen, die dem Adressaten das richtige Verstehen ermöglichen;⁹ (2) einen ironischen Sub-Kode;¹⁰ (3) die Ironiesignale versteht man als gewisse „Anzeichen“¹¹ oder „Störungsfaktoren“, die an den vorhandenen Mitteln parasitieren.¹² Diese Theorien fragen jedoch nicht nach dem Wesen der ironischen Signalisierung, nach dem Übergreifenden in der Verwendung der sprachlichen Mittel, die zur ironischen Interpretation einer Äußerung führen. Statt dessen wird eine mehr oder weniger systematische Liste „ironischer Signale“ aufgestellt, die nur beweist, daß eigentlich alle sprachlichen (sowie auch andere) Mittel zum „Ironiesignal“ werden bzw. in der ironischen Äußerung vorkommen können.¹³ Es liegt also auf der Hand, daß wir — wenn wir das Wesen des Ironiesignals wirklich ausfindig machen wollen — anders vorgehen müssen.

ironisch interpretierbare Äußerung den eigentlichen Sinn impliziert, mehr sagt als die Wörter selbst. Worin unterscheidet sich aber die Ironie von den Äußerungen, die ebenfalls „mehr“ sagen, und doch nicht ironisch sind (wie Metapher, Hyperbel), wenn nicht im spezifischen Verhältnis des Wörtlichen und Intendierten?

5 Vgl. auch TROST (1986).

6 Vgl. APEL (1976).

7 Vgl. KIERKEGAARD (1976).

8 Die traditionell orientierte Linguistik geht an der Frage der Signalisierung der Ironie überhaupt stillschweigend vorbei; z. B. RIESEL (1964).

9 So bes. WEINRICH (1966).

10 Z. B. EGGS (1979) behauptet, es gebe nur sog. parakommunikative Mittel, durch die man Ironie kundgibt. Unter den parakommunikativen Mitteln versteht er die Gestik und Mimik, deren primäre Funktion die Signalisierung der Ironie sei. Die Ironie versteht er im Schlegel'schen Sinne als permanente Parekbasis [Szene, in der mehrere Schauspieler als Chor nach vorne an die Bühnenrampe treten und sich **direkt** an das Publikum wenden]. Es ist jedoch fraglich, ob man die Gestik und Mimik aus der Kommunikation ausschließen und nur als Begleitumstände verstehen kann.

11 Vgl. CLYNE (1974).

12 Vgl. WILLER/GROEBEN (1980) oder GROEBEN/SCHEELE (1984).

13 Es gibt allerdings auch Ausdrücke bzw. Äußerungen, die kein Ironiesignal haben müssen, da sie immer als Ironie interpretiert werden: *Na servus!*, *Schlaukopf*, *einen schönen Begriff von etwas (jemandem) bekommen / haben*, *my good man*, *commend me to attorney* etc. In der lexikalisierten bzw. der sogenannten toten Ironie fehlt jedoch die ironische Dissoziation, d. h. die Möglichkeit der wörtlichen und indirekten Interpretation. Eine ironische Interpre-

Ich glaube, daß Ironie signalisiert werden muß, Signalisierung ist die Existenzform der Ironie.¹⁴ Was aber als Wesen des ironischen Signalisierens anzusehen ist, bleibt im Moment noch offen.

Die bisherigen Theorien entsprechen m. E. nicht dem Wesen der Ironie. Die Ironie ist ohne Kontrast, Opposition usw. nicht vorstellbar und realisierbar. Deswegen ist die Ausgliederung des ironischen Kodes (der Sprache) zu vermeiden. In einem solchen Fall würde die gemeinsame Basis für die Konfrontation zwischen unterschiedlich markierten Ausdrucksmitteln fehlen. In unserer Theorie möchten wir jedoch auch der Saussureschen reinen Linearität entgehen. Die unsicheren Konturen der Ironie, Mannigfaltigkeit der Interpretation der ironischen Äußerung gehen verloren, wenn man die Ironiesignale als statische (feste) Anzeichen bzw. Sub-Kode versteht und die Differenz (das dynamische Verhältnis verschiedener verbaler und non-verbaler Mittel) beiseite läßt.

* * *

Sogar Ferdinand de SAUSSURE (1967: 79f.) bemerkt in seinem berühmten Buch, daß auch die Ausdrucksformen, die auf **völlig natürlichen** Zeichen beruhen — wie die Pantomime —, der **Beliebigkeit** des Zeichens mit Recht zukommen. Diese merkwürdige Bemerkung wurde zum Ausgangspunkt meiner Betrachtung, weil die bisherigen Theorien der (ironischen) Signalisierung ihre festesten Positionen eben in der Mimik und Gestik sehen, die als ironische Kommentare bzw. ironische Signale an sich verstanden werden. Es wird behauptet, daß diese Mittel eine besondere Rolle im (ironischen) Signalisieren spielen oder daß sie eigentlich die einzige Form ironischer Signalisierung sind. Das ist zum Teil wahr. Man darf aber nicht annehmen, daß sie sich ihrer Funktion nach von den verbalen Zeichen völlig unterscheiden. Die sog. ironischen Signale sind nie rekurrent, sondern immer okkurrent, operieren parasitär an den schon vorhandenen Mitteln und bilden also keinen eigenen Kode, geschweige denn ein Ironiesignal an sich. Das betrifft auch die gestischen bzw. mimischen Signale. *Augenbrauen hochziehen*, z. B., muß **nicht primär** Ironie anzeigen, obwohl dies EGGS (1979) behauptet. Es kann nämlich auch 'Zweifel', 'Überraschung', 'Ungnade' u. ä. und u. U. auch Ironie indizieren.

tation dieser Ausdrücke könnte eher von dem diachronischen als von dem synchronischen Standpunkt her unternommen werden. Uns aber interessiert die zweite Perspektive.

14 Mit Ausnahme der „Ironie mit Opfer“. Es handelt sich um solche Fälle, wo die Ironie nicht intendiert, aber interpretiert wird, oder umgekehrt. Es gibt jedoch auch perverse, nicht kommunikative Ironie mit Opfer. Dem Adressaten werden absichtlich ungenügende Zeichen für die uneigentliche Interpretation gegeben, so daß er die Sprecherironie nicht verstehen kann, denn seine Wert- und Wissenssysteme sind mit denen des Sprechers nicht kompatibel. Da man jedoch ahnt, daß eine solche Ironie möglich ist, wird die Ironie auch in völlig harmlose Äußerungen hineininterpretiert. Im linguistischen Sinne kann uns aber nur das interessieren, was auch kommuniziert wird.

Wir gehen davon aus, daß es per definitionem in jeder ironischen Situation etwas wörtlich Höfliches gibt, was die Ironie eigentlich trägt (der Vereinfachung wegen werden wir weiter über den **Träger** sprechen) und von wo man auch mit dem Interpretieren anfängt, und etwas, was dem wörtlich Höflichen widerspricht oder entgegengesetzt wird, und das ist der **Antipode** des höflichen Trägers. Der Träger und sein Antipode bilden in ihrer widersprüchlichen (dynamischen) Wechselwirkung **das ironische Signal**. Wenn diese Opposition des Trägers und seines Antipoden in der ironischen Situation nicht klar genug und deutlich ist, kann man sie durch den sog. **Relator** verdeutlichen; dazu siehe weiter. Diese Opposition erfolgt auf der sprachlichen Ebene, sie kann sich jedoch auch auf gestische und mimische Mittel ausweiten oder beschränken. Und sie kann natürlich beides kombinieren, den durch die sprachliche Handlung aktualisierten Kontext bzw. auch Kotext einbeziehen etc.; siehe weiter.

Jetzt möchte ich anhand eines Beispiels verdeutlichen, was ich unter dem **Träger** und dem **Antipoden** verstehe:

(1) Die Kriegsknechte aber führten ihn hinein in das Richthaus, und riefen zusammen die ganze Schar. Und zogen ihm einen Purpur an, und flochten eine dornene Krone, und setzten sie ihm auf; und fingen an, ihn zu grüßen: Begrüßet seiest du, der Juden König! Und schlugen ihm das Haupt mit dem Rohr, und verspeieten ihn, und fielen auf die Kniee, und beteten ihn an. (Markus: 15.17–19)¹⁵

Da in diesem Beispiel sowohl das Verbale, als auch das Nonverbale zum Vorschein kommt, werden wir unser Interesse erst dem Nonverbalen widmen. Wenn in (1) die Person des Erzählers nicht in Betracht gezogen und die Situation vom Gesichtspunkt des Teilnehmers der Situation, nicht von dem des Lesers, interpretiert wird, können die Handlungen *auf die Knie fallen* als Träger und *speien bzw. mit dem Rohr schlagen* als Antipode verstanden werden, da sie von derselben Häscherbande fast unmittelbar nacheinander gegenüber einer einzigen Person ausgeübt werden. Sie sind jedoch keinesfalls 'simultan'. Der Träger verweist auf seinen widersprüchlichen Antipoden (der wird durch diese Widersprüchlichkeit „zitiert“) oder eröffnet ein Einstellungsfeld, innerhalb dessen der Antipode zum Träger widersprüchlich ist und mit ihm kontrastiert, und dadurch wird der Zusammenhang zwischen ihnen hergestellt. Durch diesen Kontrast werden die normalerweise nicht signifikanten Gesten oder Handlungen zu signifikanten. Sie bilden jedoch nicht ein Zeichen an sich, dieses Zeichen

15 Diese Beispiele sind der Bibel (Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments nach der deutschen Übersetzung D. Martin Luthers, Berlin 1919), nur deswegen entnommen, da ihre Kontexte und Konsituationen für allgemein verständlich gehalten werden können. Ich beabsichtige keinesfalls, die Bibel umzudeuten.

entsteht in einer Art Wechselwirkung. Wenn aber diese Gesten kontrastieren können, setzt es eine gemeinsame Basis voraus.

Die Gesten oder uneigentlichen Handlungen halten wir normalerweise für eine ostensive Form der Informationsvermittlung, d. h. sie sind symptomatisch. Die Realität wird durch sie präsentiert. Die Gesten, die als Träger der Ironie bezeichnet werden, scheinen eine gewisse Art Pseudoostension zu sein, als ob sie die Wirklichkeit vortäuschen und ersetzen würden. Die Pseudoostension kommt aber nur im Falle einer Lüge (oder der 'Potemkinscher Dörfer') vor. Ist die Unaufrichtigkeit dieser höflichen Formen identifizierbar, so müssen wir einsehen, daß es sich nur um eine 'Maske' handelt, daß diese Gesten uneigentlich gebraucht wurden. Es wird also 'ein Modell' mitgeteilt. Die Erschließung der Sprecherunaufrichtigkeit kann folgendermaßen gedeutet werden: Wenn die Gesten ein Original modellieren, sind wir teils über das Original, teils über das Modell informiert. Es wird uns 'mit Hilfe eines Modells ein Original' mitgeteilt. Die Struktur des re-präsentierten Originals setzt aber gewisse Konsituationen oder Kontexte voraus. Wenn die Verwendung dieses Modells nicht den geforderten Konsituationen und Kontexten entspricht, dann wird statt des Originals das Modell aktualisiert. Als Antipoden dieses Trägers (d.h. „Originals“) können wir die anderen, ostensiven oder die Wirklichkeit modellierenden Gesten betrachten. Gegenüber diesen Gesten (z.B. dem *Speien*) entblößt sich der Träger der Mitteilung (*auf die Knie fallen*) als modellhaft.¹⁶

Der Widerspruch zwischen dem Träger und dem Antipoden ist nämlich nicht nur ein Signal der Ironie sondern auch ihr Inhalt. Grob gesagt: Es geht also nicht darum, die wörtliche Bedeutung oder ihren Widerspruch, sondern die Unaufrichtigkeit, die 'Maske' (bzw. die Modellhaftigkeit der Gesten) zu kommunizieren.

Man könnte glauben, daß ich die darstellende und kommunikative bzw. meta-kommunikative Funktion von (ironisch gebrauchten) Mitteln verwechsle. In der Ironie wird jedoch kein Tatsachenuniversum, sondern ein innerer Zustand dargestellt. Warum sprechen wir dann über eine 'Darstellung'? In der Ironie geht es nämlich um kein Symptom, sondern um die absichtliche Darstellung der

16 Vgl. OSOLSOBĚ (1974). Etwas Ähnliches sehen wir auch auf der Bühne. Der Schauspieler modelliert eine Rolle (Gestalt), wobei er uns vergessen läßt, daß er nur eine Rolle spielt. Er macht seine Persönlichkeit durchsichtig; wir glauben das Original einer Person hinter dem Modell zu sehen. So verhält sich in der Kommunikation ein Lügner. Der Schauspieler kann jedoch jederzeit seine Rolle in den Vordergrund rücken lassen, wie es z. B. bei Pirandello, Brecht oder in jedem antiillusionären Theater oder auch in der romantischen Literatur üblich ist. Das Original hinter dem Modell ist nicht mehr zu sehen; wir sehen den Schauspieler — das Modell selbst — und sagen: das Spiel des Schauspielers sei gekünstelt, er gehe zu seiner Person (oder Rolle) auf Distanz u. ä. In der Kommunikation entspricht dies dem Verhalten eines Ironikers.

zwiespältigen (ironischen) Einstellung mittels der kontrastierenden Ausdrücke bzw. ihrer inkompatiblen Markierungen oder paralinguistischen Mittel. Die Ironie ist in Wirklichkeit die Spannung zwischen 'Kommunikation' und 'Metakommunikation' sowie 'Ausdruck' und 'Metaausdruck', denn die Ironie ist eigentlich ein »Spiel mit der Sprache«: Mitteilung der Unaufrichtigkeit, des Kontrastes.

Die Ironie kann also als eine Art **Ikon** interpretiert werden: der Widerspruch der zu verschiedenen intentionalen Zuständen referierenden Mittel ist ein 'Diagramm' der ironischen Dissoziation des „Gesagten und Gemeinten“. Die pragmatische Opposition des Trägers und des Antipoden bzw. die Inkongruenz der Ausdrucksmittel wird zum Signal für die indirekte (ironische) Interpretation einer Äußerung:

(2) *Die Männer aber die Jesum hielten, verspotteten ihn, verdecketen ihn, und schlugen ihn ins Gesicht, und fragten ihn und sprachen: Weissage, wer ist's, der dich schlug? (Lukas: 22.63–64)*

Die Rolle des Trägers der Ironie übernimmt das Wort *weissagen*, die des Antipoden das Tempus des Verbs *schlagen*. Sie zusammen bilden das ironische Signal, denn das Präteritum des Verbs *schlagen* widerspricht dem durch das Verb *weissagen* implizierten Futurum.

Es wurde angedeutet, daß sowohl auf die verbalen als auch auf die nonverbalen Mittel dasselbe Muster angewendet werden kann. Gleichzeitig wurde behauptet, daß die ironische Signalisierung keinen eigenen Kode verwendet und daß sie weder auf die nichtverbalen noch auf die verbalen Mittel reduzierbar ist. Die ironische Signalisierung erfolgt durch die aktuelle, inadäquate Verwendung verbaler und nichtverbaler Mittel, wobei selbstverständlich gewisse, in einem Kontext konventionell zu gebrauchende Mittel zu erwarten sind. Ihre Verwendung ist nämlich nicht völlig beliebig. Als **Träger** kommen meistens die das Objekt der Ironie **übertrieben hochschätzenden**, oft durch verschiedene Intensifikatoren begleiteten Ausdrücke,¹⁷ Floskeln, Gesten (in unseren Beispielen *auf die Knie fallen* anstatt *knien*, *weissagen* anstatt *sagen*) oder auch ganzen Sprechakte vor, vgl. auch:¹⁸

(3) Mutter zu ihrem Sohn, der beim Klettern die Hose zerrissen hat: *Du bist mir aber ein toller Hecht!*

17 Vgl. WEINRICH (1966) oder OOMEN (1983).

18 Folgende Beispiele habe ich dem Korpus in GROEBEN/SCHEELE (1984) entnommen.

(4) A hat 50 DM verloren und sagt zu sich selbst: *Gratuliere! Keine schlechte Leistung!*¹⁹ *So etwas solltest du öfter machen!*

(5) Eine Gruppe von Studenten versucht sich zu einigen, um wieviel Uhr man sich zu einem Osterfrühstück treffen will. B macht den Vorschlag, sich um 9.30 Uhr zu treffen. Darauf entgegnet A: *Prüchtige Idee, warum nicht um 8.00 Uhr, schließlich ist Ostern das Fest der Auferstehung.*

Als **Antipoden** können verschiedene verbale oder paralinguistische Mittel oder auch kontextuelle, situative und nicht verbal ausgedrückte Informationen funktionieren (wenn man z.B. einen Adressaten als *Ehrwürden* anredet, ohne daß er wirklich ein Geistlicher ist. — Ironisch kann diese Anrede auch dann verwendet werden, wenn es sich um einen katholischen Priester handelt, u. zw. wenn er sich seinem Stande nicht angemessen benimmt.²⁰).

Der Kontrast zwischen dem Träger und seinem Antipoden kann also auf der Ebene (A) des Verbalen wie in (2) oder (B) des Gestischen (Mimischen) wie in (1) stattfinden, d. h. sowohl der Träger als auch der Antipode gehören jeweils dem Verbalen oder dem Nonverbalen an. Es ist auch gut denkbar, und nicht nur denkbar, es kommt auch häufig vor, daß (C) für den Träger die verbalen Mittel verwendet werden, für seinen Antipoden sind jedoch die paralinguistischen Mittel bzw. nicht verbal ausgedrückten Informationen, Kontexte oder Spielregeln von Bedeutung wie in (6), (7), (8) oder in dem eben erwähnten Beispiel mit dem Geistlichen; (D) dasselbe gilt natürlich auch umgekehrt.²¹

(6) In einer Projektgruppe sprechen alle Teilnehmer auf einmal; der Projektleiter fällt ihnen ins Wort: *Halt, halt, halt, bitte alle auf einmal!*

(7) Altersheim, Abendessen: sieben Personen sitzen um einen Tisch. A ist der einzige Herr am Tisch; er sieht seine Tischnachbarinnen nur zu den Mahlzeiten. Seine unmittelbare Nachbarin läßt ihm dieses Mal kaum Platz zum Essen. Er sagt zu ihr: *Rücken Sie doch noch ein bißchen näher!*

19 Die unaufrichtige Litotes — übertriebene Bescheidenheit — ist ein Äquivalent der hyperbolischen, oft bombastischen Hochschätzung. Als „negativer“ Intensifikator wird hier oft die Negation (oder auch Restriktoren wie *nur* u. a.) eingesetzt.

20 So wird diese Anrede sehr oft in den Fabliaux verwendet.

21 Es gibt natürlich viele Übergangsfälle wie in (1). Man kann im Beispiel (1) nur die Handlung in Betracht ziehen, es als Pantomime „spielen lassen“. Dann ist sowohl der Träger als auch der Antipodus auf das Gestische und Mimische begrenzt. Man kann es jedoch auch als kontinuierliche Handlung sehen, in der man vom rein Gestischen zum Gestisch-Verbalen und Verbal-Gestischen übergeht, und umgekehrt.

(8) Der Fußballspieler Lippens wird vom Schiedsrichter verwahrt mit den Worten: Ich verwarne **Ihnen**. Darauf „Ente“ Lippens: *Ich danke Sie! Lippens bekommt die gelbe Karte.*

Andere Autoren konzentrieren sich meist auf den Typ C, den sie verschiedenartig interpretieren. Z. B. WEINRICH (1966) versteht unter dem ironischen Signal den 'Träger' (die bombastischen Ausdrücke, Intonationen etc.), EGGS (1979) konzentriert sich wiederum auf den Antipoden: die paralinguistischen Mittel, die die Äußerung als ironisch kennzeichnen. MUECKE (1972) und GIEZMANN (1977) behaupten, das ironische Signal sei ein Kontext, eine Konsituation. Die Konsituation bildet zwar den Antipoden des (verbalen) Trägers, ohne das Verbale ist jedoch weder der Referent, noch die Tatsache, daß er bewertet wird, identifizierbar. Nicht einmal die Werte einer Kommunikationsgemeinschaft, vor deren Hintergrund sich eine bewertende Äußerung abspielt, sind in den Tatsachen enthalten; das Bewerten ist ein intentionaler Zustand. Die Aufmerksamkeit des Adressaten wird auf einen Referenten und seine „Bewertung“ gelenkt, ihre Polarität widerspricht jedoch dem, was man „normalerweise“ erwarten und sagen würde. Ein Kontext an sich ist also kaum ein Ironiesignal.

Nicht alle Beispiele können sicherlich so eindeutig interpretiert werden wie die oben beschriebenen. Der Antipode des Trägers ist oft schwer erschließbar. Es muß auf ihn oft hingewiesen werden, u. zw. durch den sog. **Relator**. Der Relator stellt einen Zusammenhang zwischen Träger und Antipoden her, wo ihre bloße Koinzidenz oder temporale Simultaneität der Erschließung der ironischen Absicht nicht ausreicht. Wenn sich Träger und Antipode als widersprüchlich erweisen, entweder in einer **Situation** als deren non-verbale Bestandteile bzw. Präsuppositionen im Sinne von LEECH (1983b) oder in einer **Äußerung** als deren verbale Ausdrücke, ist es nicht notwendig, auf diese Widersprüchlichkeit hinzuweisen. In solchen Fällen aber, wo ein vom Kontext entferntes Wort oder eine nicht dominante Präsupposition den Antipoden bilden, muß die **Aufmerksamkeit des Adressaten auf sie gerichtet** werden. Man verwendet verschiedene Mittel der Kontextualisierung: Referenzmittel aller Art, Kontaktinterjektionen, Hervorhebung durch Pause, Lautfärbung, Wiederholung, Betonung, Wortfolge und Partikeln.²² Besonders die letzteren Mittel, durch die die Intentionstiefe des Sprechers nebenbei expliziert werden kann, scheinen für diese Funktion besonders geeignet zu sein. Sie verweisen in (9) und (10) auf das Wissen des Partners und starten so — weil sie die Maxime der

22 EHRICH/SAILE (1975) behaupten, daß die Konjunktionen als Ironiesignale funktionieren. Es handelt sich jedoch wiederum nur um einen Relator, das eigentliche Signal ist dagegen die Nichtäquivalenz der Ausdrücke in den durch eine Konjunktion eröffneten Positionen, vgl. *Peter hat einen Hund und seine Frau; Er ist nett. Wie Herodes...; schlank wie eine Tonne* (RIESEL 1964: 280) usw.

Quantität verletzen — die konversationelle Implikatur, durch die diese Verletzung schließlich so interpretiert wird, daß durch sie auf den Widerspruch von Wort und Welt die Aufmerksamkeit gelenkt wird; dieser Widerspruch wird dann nicht als Lüge, sondern als absichtlich indizierte Ironie interpretiert, die die Maxime der Qualität aufgrund der Höflichkeit verletzt. Die Interpretationsaktivität des Adressaten kann ebenfalls durch Ausdrücke gefördert werden, die die interpretative Aktivität explizit herbeiführen, wie in (12).

Das sollte aber nicht mißverstanden werden; man kann nicht begründen, daß es sich in solchen Fällen um Ironiesignale an sich handelt, da dieselben Mittel, die den Träger und Antipoden in Relation bringen, in einem anderen Kommunikat nicht der Erschließung der Ironie, sondern z.B. der Argumentation dienen können. In (3) wird z. B. durch die Einbindung der Äußerung in den Kontext, die mit Hilfe von *aber* zustande kommt, 'Staunen' über das unerwartet hohe Ausmaß der Eigenschaft ausgedrückt. So wird ein Teil der Äußerung gegenüber seinem Widerspruch (der zusätzlich z. B. mit Hilfe des Kontextualisators 'doch' oder 'denn' verdeutlicht wird) hervorgehoben.²³ Durch diese Betonung wird jedoch der Widerspruch aktualisiert, und es wird auf ihn dadurch aufmerksam gemacht. Zu solchen Mitteln sind auch die sog. Störungsfaktoren (z. B. die sog. Versprecher bzw. lapsus linguae wie *Psychloge* anstatt *Psychologe* in (14)) zu zählen, durch die eine Äußerung der Äußerungssequenz oder ein Wort in den Vordergrund rückt. Die Modalwörter *wirklich*, *aufrichtig*, *sicher* u. ä., die die Aufrichtigkeit des Sprechers oder die Evidenz einer Äußerung explizieren, verweisen auf den Aspekt der Äußerung, der eher unterstellt werden soll und der durch diese Überbetonung in Frage gestellt wird. Ähnlich auch bei den Abtönungspartikeln, die auf die Kompetenz des Adressaten im „unpassenden“ Moment verweisen, so daß sie das Evidente in Frage stellen:

(9) A zu B verstimmt: *Du kannst dir doch vorstellen, wie gerne (begeistert...) ich Deine Stunden übernommen habe!*

(10) Lehrerin zur unvorbereiteten Klasse: *Heute seid ihr ja glänzend vorbereitet!* — (Riesel 1964: 287)

Dies kann ebenfalls auch durch Pausen sowie Mittel der Distanzierung (*sog.*, *er soll...*, *man sagt...* usw.)²⁴ herbeigeführt werden:

23 Zu dieser Auffassung von *doch/přece* vgl. DANESĚ (1985: 198-170).

24 Diese Mittel werden insbesondere in der Presse und in jeder Art polemischer Schriften verwendet. Mit den Ausdrücken *sog.*, *sozusagen* u. a., mit der Konstruktion mit *sollen* oder mit Konjunktiv sowie mit den Anführungsstrichen um ein Wort stellt man nicht nur dieses Wort, sondern auch das begriffliche Netz sowie die Person bzw. die Aussage oder Theorie des Gegners bloß.

(11) Der Sohn bleibt im Bett. Seine Mutter hat sich entschlossen, ihn mit einem Becher Wasser endgültig aus dem Bett zu vertreiben. Sie tut es auch. Der Sohn: *Das war wirklich (doch, aber...) 'ne tolle Idee!*

(12) Der sterbende Heine, der die letzten Jahre seines Lebens wegen multipler Sklerose bettlägerig war, bekam Besuch, und zwar als er gerade vom Stuhl ins Bett getragen wurde. Heine wandte sich mit folgenden Worten an seinen Besucher: *Da sehen Sie, wie man mich in Paris auf Händen trägt.*

(13) (Man nimmt an, daß K's Frau ihre Tochter von einem anderen hat, was auch an deren Antlitz zu erkennen ist.) A zu B über K: *Die sieht ... (ähm) ... genauso aus wie ... Karl.*

(14) Vater zu seinem Sohn, der Psychologie studiert, während einer Diskussion: *Als Psychologe müßte man das doch wissen!*

Die Äußerung des Vaters bezieht sich auf das Unwissen oder auf die schwache Urteilskraft des Sohnes, der trotz seiner Ausbildung etwas nicht weiß oder schwach formuliert hat. Kann sein, daß dabei auch die Einstellungen des Vaters und Sohnes gegenüber der Psychologie eine Rolle spielen. Der Sohn hält die Psychologie für sinnvoll und schätzt die Psychologen, der Vater dagegen nicht. Für ihn ist auch das Wort „Psychologe“ mit keinen positiven Konnotationen besetzt, er weiß jedoch, daß es bei seinem Sohn anders ist, da er sich schon für einen Psychologen hält. Durch diesen Versprecher (*lapsus linguae*) läßt er den Sohn wissen, was er über die Psychologie bzw. von ihm als Psychologen hält. Er paraphrasiert die Annahme des Sohnes: 'Als Psychologe muß ich das doch wissen!' Und durch das *doch*, den Konjunktiv des Modalverbes und die Konstruktion mit dem unpersönlichen *man* sowie durch den Versprecher indiziert er den Gegensatz: 'Du bist kein Psychologe, da du das nicht weißt (da du so was sagen kannst).' Der Versprecher ist dabei das Augenfälligste, wodurch das Umstrittenste in den Vordergrund rückt und hat dabei dieselbe Funktion wie der in Frage stellende Ausdruck *sog.*, durch den sich der Sprecher vom Geäußerten distanziert.

In (2) kann man auf das Intendierte durch die **Hervorhebung**, z.B. durch die übertriebene Bezeichnung bzw. übertriebene (Re-) Präsentation (*weissagen*) aufmerksam machen. Der übertriebene Ausdruck wird gegenüber seinem Widerspruch (dem Erwarteten) hervorgehoben. Man kann sagen, daß solche expressiv gebrauchten Ausdrücke ihren Relator »**subsummieren**«. ²⁵

25 GROSSE (1955: 69f.) behauptet, daß jeder Bauer im nordmeißnischen Sprachgebiet lächele, wenn er nach der Mundartform für (...) *Männchen* gefragt wird, weil für ihn die Bildung mit *-chen* keine Verkleinerungsform, sondern eine süßliche Koseform darstelle. Weiterhin sagt

Besonders einleuchtend ist es bei folgendem Beispiel mit dem Ausdruck *so*:

(15) *Diese Vorstellung war so schön (beeindruckend, toll...)!*

Dieses *so* kann als ein **Intensifikator (ein Intensiv- oder Gradpartikel)** verstanden und auch interpretiert werden, wobei die Intonation und Betonung dabei eine entscheidende Rolle spielen. Zugleich aber **verweist** dieses *so* auf eine bestimmte Situation, in diesem Falle eine Vorstellung, die sowohl der Sprecher als auch der Adressat miterlebt haben, und die sie wegen des Mißgeschicks der Schauspieler, z.B., als verpfuscht empfinden mußten.²⁶

Es gibt sogar Fälle, wo alles ineinander verschmolzen ist. Man nimmt zwar an, daß die sog. ironische Stimmfärbung (Intonation), die die Ironie in jedem Kontext sicher indiziert, ein Ironiesignal an sich ist, die Fónagyschen Experimente beweisen jedoch, daß wir auch hier den Träger, Antipoden bzw. Relator benötigen. FÓNAGY (1971) hat festgestellt, daß man bei der ironischen Stimmfärbung (Intonation) drei Phasen unterscheiden kann: die erste Phase zeichnet sich durch die süßen Elemente aus ('Träger'), die zweite durch die knarrenden ('Antipode'), die dritte durch die gemischten. Die dritte Phase bestätigt den Kontrast der beiden vorhergehenden Phasen und hebt ihn hervor. Der Relator ist auch hier überflüssig, da die kontrastierenden Elemente koinzidieren.²⁷ Es ist zu beachten, daß FÓNAGY (1971) die Ironie als klassische Tragödie mit den o. g. 3 Phasen (*la protase-l'építase-l'apodose*) versteht.

Der **Relator** stellt also einen Zusammenhang zwischen dem Träger und dem Antipoden her, wo ihre bloße spatiale Koinzidenz oder temporale Unmittelbarkeit zur Erschließung der ironischen Absicht nicht ausreicht. Der Relator muß aber in der ironischen Äußerung nicht unbedingt vorhanden sein.

* * *

Große: „Es soll nicht behauptet werden, daß das Suffix *-chen* gar nicht auftritt; wo es aber erscheint, überwiegt der Zärtlichkeitsgehalt, bisweilen *stark ironisch* gemeint...“ (unterstrichen M. N.); ähnlich vgl. auch DRESSLER/BARBARESI (1994). Wir können dies so erklären, daß die Koseform, das Suffix *-chen* das eher positiv belegte Wort *Mann* bzw. die positive Einstellung des Sprechers hyperbolisch verstärkt, vgl. (3): *Das war aber köstlich (toll, ...)!* (Wenn dies eben nicht köstlich bzw. toll war.) Für einen nordmeißnischen Landsmann spielt dieses *-chen* zugleich die Rolle des subsummierten Relators. Durch seine Verwendung läßt er das ganze Wort in den Vordergrund rücken und durch seine **Ungewöhnlichkeit** und seinen hyperbolischen Charakter aktualisiert und verweist er auch auf die (mögliche) gegensätzliche Einstellung. Als ob er sagen würde: *Es stimmt doch nicht!*, als ob er den Ausdruck *sog.*, eine Sprecherpause oder die Anführungsstriche verwenden würde.

26 Zu *so* in dieser verweisenden Funktion siehe EHLICH (1987).

27 Wenn man jedoch nicht gerade diese Koinzidenz als Relator versteht.

Mit Hilfe dieses Modells können m. E. verschiedene Erscheinungsformen der Ironie interpretiert werden, die Ironie in der Mode oder in der Architektur²⁸, die sog. romantische Ironie oder auch Ironie auf der Bühne. Und natürlich auch die Zweifelsfälle, die als „Antiironie“²⁹, „banter“³⁰, „Zwei-Schritt-Ironie“³¹ oder einfach als „Lob durch Tadel“ bezeichnet werden; ausführlicher dazu vgl. NEKULA (1990, 1991)

LITERATURVERZEICHNIS

- APEL, K.-O. (Hg.) (1976), Sprachpragmatik und Philosophie. Frankfurt a. M.
- CLYNE, M. (1974), „Einige Überlegungen zu einer Linguistik der Ironie.“ *Zeitschrift für deutsche Philologie*: 343–355.
- COLE, P. (Hg.) (1981), Radical pragmatics. New York.
- COLE, P./MORGAN, J. L. (Hgg.) (1975), Speech acts. London.
- DANEŠ, F. (1985), *Věta a text*. Praha.
- DRESSLER, W. U./BARBARESI, L. M. (1994), Morphopragmatics. Diminutives and Intensifiers in Italian, German and Other Languages. Berlin/New York.
- EGGS, E. (1979), „Eine Form des „uneigentlichen Sprechens“: Die Ironie.“ *Folia Linguistica*: 413–435.
- EHLICH, K. (1987), „So-Überlegungen zum Verhältnis sprachlicher Formen und sprachlichen Handelns, allgemein und an einem widerspenstigen Beispiel.“ In: ROSENGREN, I. (Hg.) (1987): 279–298.
- EHRICH, V./SAILE, G. (1975), „Über nicht-direkte Sprechakte.“ In: WUNDERLICH, D. (Hg.) (1975): 255–287.
- FILIPEC, J./ČERMÁK, F. (1985), *Česká lexikologie*. Praha
- FÓNAGY, I. (1971), „Synthese de l'ironie.“ *Phonetica* 23: 42–51.
- GIEZMANN, U. (1977), „Ironie in sprachwissenschaftlicher Sicht.“ In: SCHÜTZEICHEL, R. (Hg.) (1977): 411–421.
- GRICE, H. P. (1975). Logic and conversation. In: COLE, P./MORGAN, J. L. (Hgg.) (1975): 41–58.
- GROEBEN, N./SCHEELE, B. (1984), Produktion und Rezeption der Ironie. Tübingen.
- GROSSE, R. (1955), Die Meißnische Sprachlandschaft. Halle.
- JAPP, U. (1983), Die Theorie der Ironie. Frankfurt a. M.
- JENCKS, Ch. (1978), Language of postmodern architecture. London.
- KIERKEGAARD, S. (1976), Über den Begriff der Ironie mit ständiger Rücksicht auf Sokrates. Frankfurt a. M.
- LAPP, E. (1992), Ironie als simulierte Unaufrichtigkeit. Ein sprechakttheoretisches Modell zur Analyse ironischer Äußerungen. *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 23: 43–72.
- LAAP, E. (1993), Linguistik der Ironie. Tübingen.
- LEECH, G. N. (1983a), Principles of Pragmatics. London/New York.
- LEECH, G. N. (1983b), Semantics. Harmondsworth.
- MATHESIUS, V. (1947), *Čeština a obecný jazykozpyt*. Praha.
- MUECKE, D. C. (1986), Irony and the Ironic. London/New York.
- MUSIL, R. (1983), Tagebücher. Hamburg.

28 Vgl. JENCKS (1978).

29 Vgl. FILIPEC/ČERMÁK (1985).

30 Vgl. LEECH (1983a).

31 Vgl. GROEBEN/SCHEELE (1984).

- MYERS, R. (1981), „The function of irony in discourse.“ **Text**: 407–423.
- NEKULA, M. (1990), „Pragmalingvistická interpretace ironie.“ **Slovo a slovesnost**: 95–110.
- NEKULA, M. (1991), „Signalizování ironie.“ **Slovo a slovesnost**: 10–20.
- NEKULA, M. (1991), „Koncept ironie u tzv. ironické generace 90. let.“ In: *Smích v umění*. Praha: 211–214.
- OOMEN, U. (1983), „Ironische Äußerungen: Syntax — Semantik -Pragmatik.“ **Zeitschrift für germanistische Linguistik**: 22–38.
- OSOLSOBĚ, I. (1974), *Divadlo, které mluví, zpívá a tančí*. Praha.
- RIESEL, E. (1964), *Stil der Alltagsrede*. Moskau.
- PREISENDANZ, W./WARNING, R. (1976), *Das Komische*. München.
- ROSENGREN, I. (1986), „Ironie als sprachliche Handlung.“ In: *Sprachnormen in der Diskussion*. Berlin/New York: 41–71.
- ROSENGREN, I. (Hg.) (1987), *Sprache und Pragmatik*. Lunder Symposium 1986. Lund.
- SAUSSURE, F. de (1967), *Grundzüge der allgemeinen Sprachwissenschaft*. Berlin.
- SCHÜTZEICHEL, R. (Hg.) (1977), *Sprachwissenschaft*. Heidelberg.
- SEARLE, J. R. (1979), *Expression and Meaning*. Cambridge/London/New York.
- SPERBER, F./WILSON, D. (1981), „Irony and the use. Mention distinction.“ In: COLE, P. (Hg.) (1981): 295–318.
- TROST, P. (1986), „Jazyk ironie.“ **Jazykovědné aktuality**: 47–48.
- WEINRICH, H. (1966), *Linguistik der Lüge*. Heidelberg.
- WILLER, B./GROEBEN, N. (1980), „Sprachliche Hinweise auf ironische Kooperation.“ **Zeitschrift für germanistische Linguistik**: 290–313.
- WUNDERLICH, D. (Hg.) (1975), *Linguistische Pragmatik*. Wiesbaden.

